

*Evangelische
Kirche der
preußischen Union
1817–2003*

Ein Bild- und Textband





Veröffentlichungen des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin

Band 11

Evangelische Kirche der preußischen Union 1817–2003

Ein Bild- und Textband

*Herausgegeben im Auftrag des Arbeitskreises
der EKV-Stiftung für kirchengeschichtliche Forschung
von Iselin Gundermann †, Dietrich Meyer und Hartmut Sander
unter Mitarbeit von
Claudia Drese, Jürgen Kampmann, Peter Maser und Joachim Wächter*

Berlin 2015
Evangelisches Zentralarchiv in Berlin

Veröffentlichungen
des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin,
herausgegeben von Christa Stache, Band 11

© Evangelisches Zentralarchiv in Berlin 2015

ISBN 978-3-9801646-5-8

Layout, Satz und Druck:
GUSTAV WINTER Druckerei und
Verlagsgesellschaft mbH Herrnhut

Achtung: Neue ISBN

ISBN 978-3-9801646-5-8

Inhalt

Einführung 7

Die Evangelische Kirche Preußens von 1817 bis 1840 (Iselin Gundermann)

Einführung 11

1. Die Einführung der kirchlichen Union
in Preußen 15
2. Die Ratgeber des Königs 20
3. Die Einführung der Agende 22
4. Die kirchliche Verfassungsfrage 26
5. Erweckungsbewegung 28
6. Geistesleben und theologischer Ratio-
nismus an den Universitäten 31

Die Evangelische Kirche Preußens von 1840 bis 1918 (Dietrich Meyer)

Einführung 36

1. Der Neubeginn unter König Friedrich
Wilhelm IV. 39
2. Bismarckzeit und Wilhelminische Ära 53
3. Die Innere Mission und die soziale Frage 63
4. Der Erste Weltkrieg 68

Die Evangelische Kirche der altpreußischen Union 1919 bis 1945 (Hartmut Sander)

Einführung 70

1. Die Weimarer Republik 75
2. Die Kirche angesichts des National-
sozialismus 81

3. Die Bekennende Kirche 92
4. Die Kirche im Zweiten Weltkrieg 101

Die Evangelische Kirche der Union 1945 bis 2005 (Peter Maser/Hartmut Sander)

Einführung 104

1. Die Situation bei Kriegsende 107
2. Kirchlicher Neuanfang der EKU-West 111
3. Neuanfang der EKU-Ost 121
4. Die politische Wende und das Ende
der EKU 128

Die Kirchenprovinzen und späteren Gliederkirchen 1817 bis 2005

1. Brandenburg (Hartmut Sander) 134
2. Ost- und Westpreußen (Iselin
Gundermann/Hartmut Sander) 140
3. Pommern (Joachim Wächter) 145
4. Provinz Posen (Peter Maser) 148
5. Provinz Sachsen (Peter Maser) 150
6. Rheinland (Dietrich Meyer) 155
7. Schlesien (Dietrich Meyer) 156
8. Westfalen (Jürgen Kampmann) 160
9. Anhalt (Claudia Drese) 164

Zeittafel (Dietrich Meyer) 168

Glossar (Dietrich Meyer) 176

Orts-, Personen und Sachregister

(Dietrich Meyer) 181

Bildnachweis (Hartmut Sander) 191

Einführung

Der vorliegende Band ist so etwas wie ein Abschiedsgeschenk. Das Ende der preußischen Kirche war ein Abschied in Raten. Der Staat Preußen wurde schon 1947 aufgelöst, doch die preußische Kirche bestand weiter. Allerdings gab sie sich seit 1953 einen neuen Namen: Evangelische Kirche der Union (EKU), behielt aber ihren Sitz im alten Verwaltungsgebäude des Evangelischen Oberkirchenrats in der Berliner Lebensstraße 3 am Bahnhof Zoo. Ihr Büro hieß jetzt freilich nur noch »Kirchenkanzlei«, einen Oberkirchenrat wollte man auf keinen Fall mehr. Mit dem Jahr 2005 wurde schließlich die Evangelische Kirche der Union in den größeren Kirchenverbund der Union evangelischer Kirchen (UEK) überführt. Die als Büro dieser Vereinigung weiterhin agierende Kirchenkanzlei wurde – das war der letzte Schritt – im Dezember 2006 aufgelöst. Und dieses Ende der Evangelischen Kirche der Union erfolgte, obwohl der Verbund der ehemals preußischen Provinzialkirchen die Teilung Deutschlands in zwei Staaten überdauert und den Verdächtigungen und Widerständen der DDR-Regierung zu deren Ärger erfolgreich getrotzt hatte. Die EKU hatte sich nicht beirren lassen und hielt ihre Tagungen und Sitzungen gemeinsam oder in beiden Staaten getrennt ab, wie es die Situation erzwang. Diese Tradition ist nun zu Ende gegangen.

Was diese einst preußischen Provinzialkirchen, die Kirchen von Berlin-Brandenburg, Rheinland und Westfalen, von Pommern, Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien und Provinz-Sachsen und schließlich Anhalt, miteinander verband, war ihr

Bekenntnis, das Bekenntnis zur Heiligen Schrift und dem reformatorischen Grundkonsens in seiner lutherischen und reformierten Ausprägung. Die Überzeugung, dass die Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin in ihrem Schriftverständnis eng beieinander sind, dass darum die evangelische Kirche nicht in unterschiedliche Konfessionen gespalten und getrennt werden dürfe, sondern durch ihren biblischen Grundkonsens verbunden sei, das eben wollte die preußische Kirche mit dem Begriff der Union, der Vereinigung der beiden Konfessionen, lutherisch und reformiert, ausdrücken. Es ist erfreulich, dass sich diese Erkenntnis nicht nur in Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts durchsetzte, sondern auch in anderen Landeskirchen wie Hessen, Pfalz und Baden, die sich nun seit 2005 in der Kirchengemeinschaft der Union Evangelischer Kirchen in der Evangelischen Kirche in Deutschland (UEK) verbunden haben. Darum ist der Abschied von der preußischen Kirche ein fröhlicher und Mut machender Abschied, der eine Zukunft und Weiterentwicklung in einer größeren Kirchengemeinschaft verspricht.

Aber freilich gibt ein Abschied auch Anlass zurückzuschauen. Bei jedem Abschied wird auch einiges aufgegeben: eine gemeinsame Geschichte, Gebäude, die für viele Menschen ein Zuhause waren, Institutionen und Einrichtungen, die Menschen Gestaltungsmöglichkeiten gaben, kirchenleitende Persönlichkeiten, die einst die Kirchenpolitik entschieden und die nun in den Ruhestand gehen. Darum ist es naheliegend und eine Pflicht der Dankbarkeit, noch einmal den Weg einer Kirche festzuhalten und im Bild zu erinnern.

Der Bildband will eine Einführung in die Geschichte der Landeskirche sein, die bis 1945 die

größte Landeskirche in Deutschland bildete und zu der die genannten acht bzw. neun Provinzen gehörten, die jeweils eine eigene Landeskirche hätten sein können und sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im verbliebenen Deutschland dann auch als solche konstituierten. Das bedeutete für die Herausgeber eine besondere Herausforderung. Freilich musste auf eine Darstellung dieser Provinzen fast ganz verzichtet werden. Um den Verlauf der Entwicklung einigermaßen schlüssig und kontinuierlich zu verfolgen, konzentriert sich der Band auf die Vorgänge in der Hauptstadt Berlin und ihre kirchenleitenden Persönlichkeiten.

Was die Herausgeber mit diesem Bildband insbesondere dokumentieren wollen, ist folgendes:

1. Die einzelnen Ereignisse und Persönlichkeiten sollen in den Entwicklungsgang der preußischen Kirchengeschichte eingebettet und als historische Gestalten in ihrem Milieu charakterisiert werden. So kann zum Ausdruck kommen, wie sich die Fragen der allgemeinen Kirchengeschichte am Beispiel Preußens konkretisiert haben. Personen, Ereignisse, Gebäude sind Haftpunkte der Erinnerung, Kerben, eingeschlagene Nägel, an denen Typisches ihrer Zeit fest gemacht werden kann. Kirchen wie der Berliner Dom werden in ihren historischen Kontext und Zusammenhang gestellt und verstanden. Der wieder errichtete Berliner Dom sah nicht immer so aus wie jetzt und er hat eine sehr bewegte Geschichte mit glänzenden Höhepunkten und erschreckenden Tiefen erlebt. Der Band möchte etwas von dieser Geschichte in Erinnerung rufen, indem er solche Ereignisse ins Bild bringt. Der Berliner Dom wird darum immer wieder in unterschiedlichen Zusammenhängen auftauchen und

zieht sich wie ein roter Faden durch den Band.

Und es ist ja nicht das Gebäude allein, das ein Symbol für das kirchliche Engagement der preußischen Könige und ihrer Kirchenpolitik darstellt. Im Dom verkörpert sich sozusagen das Summepiskopat der preußischen Herrscher, die bis 1918 die höchste Spitze ihrer Kirche darstellten und ihre Aufgabe so ernst nahmen, dass sie auch über Liturgie und Gottesdienst entscheiden wollten und konnten, wie König Friedrich Wilhelm III., der eine neue Agenda einführte.

Und was wäre der Dom ohne seine Hofprediger, angefangen mit Daniel Ernst Jablonski, der zum reformatorischen Grundkonsens auch die anglikanische Kirche hinzuzählen wollte und als liturgische Bereicherung empfand. Diese Hofprediger verstanden es durchaus, die Kirchenpolitik zu beeinflussen, und an der Weise, wie sie sie ausführten, konnte Gelingen und Misslingen hängen. Ohne den Einfluss und Rat von Friedrich Samuel Gottfried Sack und Rulemann Friedrich Eylert, ohne ihre kirchenpolitische Kenntnis und Formulierungskunst wäre es kaum zu einem Unionsaufruf und dem bewussten Festhalten an der Unionsgesinnung gegenüber leidenschaftlicher konfessioneller Polemik gekommen. Ohne den Einfluss von Bischof Roß und seine Vermittlung hätte sich im Rheinland die preußische Agenda kaum durchsetzen lassen. Und über welche politische Kraft der Hofprediger Rudolf Kögel, der sogar einen Kultusminister zu Fall bringen konnte, verfügte, das lässt sich gut an dem scharf geschnittenen willensstarken Portrait ablesen.

Auch ein weiteres Berliner Gebäude verfügt trotz aller Unscheinbarkeit über einen erstaunlichen Symbolcharakter, das bereits eingangs genannte Verwaltungsgebäude in der Lebensstraße 3. Es ver-

körperte gleichsam den Evangelischen Oberkirchenrat, der hier tagte und als Gremium sonst gar nicht ins Bild zu bringen ist, da seine Sitzungen natürlich nicht fotografiert wurden. Die Präsidenten des 1850 errichteten Evangelischen Oberkirchenrats und ihre Ratskollegen waren die leitenden Beamten und als solche von großer Bedeutung für die preußische Kirche. Darum werden auch eine ganze Reihe von ihnen gezeigt werden. Das gilt für Heinrich von Mühler oder Hermann Kapler ebenso wie für Ernst Hermann Dryander oder Otto Dibelius.

2. Der Bildband möchte ferner verdeutlichen, dass die preußische Kirche nicht nur aus preußischen Ministerialbeamten, Kirchenführern und Hofpredigern besteht. Sie hat einen erheblichen Anteil an der allgemeinen Geistes- und Kulturgeschichte. Der Reiz besteht hier gerade in der gegenseitigen Befruchtung oder auch Kritik durch die Geistesgrößen der Zeit. Die theologischen Fakultäten waren Teil der preußischen Universität und ihre Theologen wie Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher oder Adolf von Harnack gehörten zur geistigen Elite ihrer Zeit und waren entscheidende Impulsgeber dieser Universitäten. Die preußische Aufklärung hat die Frömmigkeit der Pfarrerschaft weitestgehend beeinflusst. Sie war aber auch ein Stein des Anstoßes, an dem sich viele gerieben haben, der dann Anlass zu ihrer Opposition und Ablehnung, ja zur Entstehung evangelischer Freikirchen wie den Altlutheranern oder den Altreformierten wurde. Das gilt auch für das 20. Jahrhundert und die einseitig nationale und angepasste Haltung der preußischen Kirchenführer, gegen die sich die Theologen der Dialektischen Theologie und dann der Bekennenden Kirche mit ihren Synoden und Gemein-

den im Dritten Reich stemmten. Die preußische Kirche wurde durch den Kirchenkampf zerrissen und gespalten wie kaum eine andere Landeskirche Deutschlands. Aber gerade da, wo die Kräfte aufeinander prallen, werden auch Energien frei gesetzt. Der bedeutsamste Bekenntnistext des Kirchenkampfes, die Barmer Theologische Erklärung (1934), weitgehend von dem in Bonn lehrenden Schweizer Theologen Karl Barth verfasst, wollte ein »Unionsbekenntnis«, ein von allen Evangelischen Kirchen Deutschlands verantworteter Text gegen die Irrlehren der Deutschen Christen im Dritten Reich sein und hat nach 1945 allgemeine Anerkennung gefunden. In Berlin und dem Predigerseminar Finkenwalde in Pommern verfasste Dietrich Bonhoeffer seine für die Theologie und Kirchen der Gegenwart bedeutsamen Schriften, die »Nachfolge«, die »Ethik« und »Widerstand und Ergebung«.

3. Die preußische Kirche zeichnete sich seit dem Konfessionswechsel von Kurfürst Johann Sigismund im Jahre 1613, als dieser dem reformierten Bekenntnis beitrug, durch ihre in religiöser Hinsicht tolerante Haltung aus, da der Kurfürst den lutherisch geprägten Territorien die freie Ausübung des lutherischen Bekenntnisses zusagte und sich damit nicht dem Grundsatz des Augsburger Religionsfriedens von 1555 anschloss, wonach der Landesherr über das Bekenntnis in seinem Land entscheidet. Eben darum konnte sich 1817 der Unionsaufruf Friedrich Wilhelms III. auf ihn als Ahnherr der Union berufen. Freilich verhielt er sich selbst keineswegs tolerant gegenüber denen, die seine Religionspolitik ablehnten, wie die katholische Kirche oder die Altlutheraner. Erst Friedrich Wilhelm IV. zeigte sich gegenüber diesen Kirchen als nachgiebig und vermittelnd, ja seine Regierungszeit ist

durch eine vorökumenische Gesinnung geprägt, wie sie etwa in der Gründung des Bistums Jerusalem zusammen mit der anglikanischen Kirche und der Offenheit für die Tagungen der Evangelischen Allianz in Preußen zum Ausdruck kommt. Solche Toleranz erwies sich immer mehr als Überlebensprinzip für die so unterschiedlich geprägte Kirche, und die Union der lutherischen und reformierten Gemeinden ließ sich im 19. Jahrhundert nur durchsetzen, wenn die Bekenntnisse dieser Gemeinden als deren Bekenntnisstand anerkannt und beachtet wurden. In Preußen kam es daher nicht zu einer Konsensusunion mit einer einheitlichen Lehr- und Bekenntnisgrundlage wie in Baden oder der Pfalz, sondern es blieb bei der konfessionell gegliederten Unionskirche.

Solche religiöse Weitherzigkeit ließ Preußen seit dem 17. Jahrhundert zu einem Zufluchtsland für verfolgte Protestanten werden, von den Böhmisches und Mährischen Brüdern, Salzburger Emigranten über die Hugenotten bis zu den Zillertalern. Diese Einwanderer haben zum Teil eigene Gemeinden gebildet und das kirchliche Leben Preußens stark und befruchtend beeinflusst.

4. In Preußen lagen die Gebiete mit den bedeutendsten Bodenschätzen Deutschlands, vor allem im Ruhrgebiet, im Saarland und in Schlesien. Hier setzte die Industrialisierung früh ein, ebenso im Textilgewerbe. Damit wurde Preußen zu dem Land mit den größten sozialen Problemen (Weberaufstand in Schlesien), denen sich die Kirche spätestens seit dem Wittenberger Kirchentag von 1848 mit der Gründung des Central-Ausschusses für Innere Mission, dem kirchlichen Vereinswesen und dem 1888 in Berlin gegründeten »Kirchlichen Hilfsverein« annahm. So sehr die Geschichte der Diako-

nie eine gesamtdeutsche, ja gesamteuropäische ist, so unübersehbar und relativ früh sind doch die Versuche, innerhalb der Landeskirche zu Lösungen zu kommen und Abhilfe zu schaffen. Der für die Krankenpflege zentrale Verband, der Kaiserswerther Verband, entfaltete seine gestaltende Kraft von Kaiserswerth bei Düsseldorf aus. Keine kirchliche Region hatte so zahlreiche Mutterhäuser wie Schlesien und das Rheinland. Und der Central-Ausschuss für Innere Mission hatte seinen Sitz natürlich in Berlin. Der Bildband muss daher wenigstens kurz auch dieses für die preußische Kirche so wichtige Arbeitsfeld bedenken.

Der Bildband kann freilich nur einen bescheidenen Ausschnitt aus der reichen Kirchengeschichte Preußens bieten. Auf vieles musste verzichtet werden. Das kirchliche Leben in den Provinzen, die Gestaltung der Frömmigkeit in den Gemeinden (Gesangbücher, Katechismus), die Äußerungen kirchlicher Bild- und Altarkunst, die Kirchenmusik, die theologischen Lehrer und ihre Wirkungsstätten konnten hier fast gar nicht berücksichtigt werden, weil das einen ganz anderen Umfang erfordert hätte. Auch der Verzicht auf farbige Darstellungen, Graphiken und Skizzen ist schmerzlich.

Dennoch hoffen die Herausgeber, auf engem Raum eine informative Einführung in den Mainstream der preußischen Kirchengeschichte gegeben zu haben, die anschaulich die wichtigsten Kräfte und Erscheinungen der historischen Entwicklung skizziert.

Eine ausführliche Darstellung geben die drei Bände: »Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union. Ein Handbuch, Bd. 1–3, Leipzig 1992–1999« (im Folgenden zitiert: Geschichte der EKL).

Berlin 2012

Die Herausgeber

Die Evangelische Kirche Preußens von 1817 bis 1840

Einführung

Der Aufruf König Friedrich Wilhelms III. zur Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen leitete ein neues Kapitel in der Kirchengeschichte Brandenburg-Preußens ein. Mehr als zweihundert Jahre waren vergangen, als Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und zwei seiner Brüder 1613 den Wechsel vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis vollzogen. Mit diesem »Reformationswerk« wollte der Landesherr die noch an katholischen Traditionen erinnernden Zeremonien überwinden. Unter dem Druck der lutherischen Geistlichkeit und eines großen Teils der Bevölkerung musste er jedoch davon absehen, die Maßnahmen als allgemein verbindlich durchzusetzen und zu befehlen, ihm auf diesem Wege zu folgen. Während die Mehrheit der Untertanen in seinen Landen lutherischen Glaubensvorstellungen treu blieb, führte die Aufnahme der Hugenotten aus Frankreich während der Regierungszeit des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg zur Bildung neuer reformierter Gemeinden. Zu einer weiteren Zunahme der Einwohner reformierten Bekenntnisses kam es als Ergebnis des Wiener Kongresses, der Preußen im Westen einen territorialen Gewinn einbrachte, in dem reformierte Traditionen lebendig waren.

Die Order vom 27. September 1817 war kein spontaner Akt des Monarchen, sondern entsprach Überlegungen führender Theologen wie Johann Joachim Spalding, Friedrich Samuel Gottfried Sack, Wilhelm Abraham Teller oder Friedrich Daniel

Schleiermacher. Ihre Argumente hatten sich in zahlreichen Denkschriften niedergeschlagen, die Friedrich Wilhelm III. bekannt gewesen sein dürften. So betraute er den Hoftheologen Rulemann Friedrich Eylert mit der Ausarbeitung des Entwurfs zu dieser Order, die den Rang einer Gründungsurkunde der Preußischen Union erhalten sollte.

Zu Beginn des Schriftstücks erwähnt der König das Bemühen seiner Vorfahren, die reformierte und die lutherische Konfession zu einer evangelisch-christlichen Kirche zu vereinigen, und erinnert daran, dass es nur äußere Unterschiede seien, die beide voneinander trennten. Ihre Rechte und Freiheiten achtend, beabsichtige er nicht, in dieser Angelegenheit etwas verfügen oder bestimmen zu wollen. Hingegen habe die Vereinigung nur dann ihren wahren Wert, wenn sie aus der Freiheit eigener Überzeugung hervorgehe und »in der Einigkeit der Herzen, nach echt biblischen Grundsätzen« ihre Wurzeln und Lebenskräfte gewinne. Im Geiste ihres heiligen Stifters solle eine neu belebte evangelisch-christliche Kirche entstehen, nachdem Lehrstreitigkeiten ihr Gewicht längst verloren hatten.

Den 300. Jahrestag des Thesenanschlags Martin Luthers hielt Friedrich Wilhelm für den geeigneten Zeitpunkt, seine Entscheidung in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Am 31. Oktober 1817 nahmen er und seine Familie in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam an der Abendmahlsfeier teil und ließen sich Brot und Wein nach uniertem Ritus reichen.

In engem Zusammenhang mit der Union stand Friedrich Wilhelms ausdrücklicher Wunsch, durch

eine neue Agenda die Unterschiede im Verlauf des lutherischen und des reformierten Gottesdienstes zu beseitigen. Sie erschien zunächst als »Kirchen-agende für die Königlich Preussische Armee«, bevor sie von der Berliner Domkirche und auch anderen Gemeinden übernommen wurde. Hatte schon die Union keine ungeteilte Zustimmung erfahren, so sorgte nunmehr die neue Agenda vielerorts für Unruhe. In Breslau wurde der Theologieprofessor Johann Gottfried Scheibel zum Sprecher jener, die eine Beeinträchtigung ihres lutherischen Bekenntnisses befürchteten und auf der Beibehaltung der alten Wittenberger Ordnung beharrten. Vergeblich versuchte der König, die schlesischen »Separatisten« zum Gehorsam zu zwingen, genehmigte aber am Ende ihre Auswanderungsanträge, nachdem sie sich entschlossen hatten, um des Gewissens willen die Heimat zu verlassen.

Zu einem weiteren Problem entwickelte sich in der Regierungszeit Friedrich Wilhelms III. das Verhältnis des Staates zu den katholischen Bewohnern in der seit 1815 preussischen Rheinprovinz und in Westfalen. Zwar hatte die Satzung der 1818 gegründeten Rheinischen Universität in Bonn bei der Besetzung der Lehrstühle die paritätische Berücksichtigung der katholischen und der evangelischen Konfession vorgesehen, doch musste sich der preussische Kultusminister Karl vom Stein zum Altenstein bei seinen Vorschlägen zur allgemeinen Reform des Bildungswesens mit Forderungen katholischer Bischöfe auseinandersetzen, die einen stärkeren Einfluss beanspruchten. Ein nachhaltiger Konflikt entzündete sich zudem über der Mischehenfrage. 1825 verfügte Friedrich Wilhelm III., dass die für die östlichen Provinzen der Monarchie getroffene Regelung, wonach Kinder aus Mischehen im Glau-

bensbekenntnis des Vaters erzogen werden sollten, auch in den westlichen Provinzen zu gelten hatte. Die Auseinandersetzungen mit dem Kölner Erzbischof Clemens August Droste zu Vischering führten zu keiner Übereinkunft. Während Droste der preussischen Regierung das Recht absprach, sich in kirchliche Angelegenheiten einzumischen und den Geistlichen seiner Diözese aufgab, die Einsegnung von Mischehen von der Zusage der Partner abhängig zu machen, ihre Kinder im katholischen Glauben zu erziehen, wertete die Regierung diese Haltung als Ungehorsam gegen die Landesgesetze. Droste wurde seines Amtes enthoben und verurteilt, seinen Sprengel zu verlassen.

Ereignisse wie der Kölner Mischehenstreit, der am Ende auch auf die kirchlichen Verhältnisse im Erzbistum Gnesen-Posen ausstrahlte, waren nicht geeignet, die Beziehungen der katholischen Untertanen zu ihrem Landesherren zu verbessern. Nicht bestreitbar waren dagegen im gleichen Zeitraum die Erfolge Preußens auf dem Gebiet der Wissenschaftsförderung. Nach der Universität in Berlin 1810 wurden 1811 die Universität in Breslau und 1818 die Universität in Bonn gegründet. 1817 erfolgte nach Zusammenlegung mit der Wittenberger »Leucorea« die Wiedereröffnung der Universität in Halle als »Vereinigte Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg«. Die zahlreichen Denkschriften des Kultusministers Altenstein lassen erkennen, welche Aufgaben der Staat auch dem Schulwesen für die allgemeine Hebung des Bildungsstandes zu-maß.

Beim Tode Friedrich Wilhelms III. 1840 waren die Reformen noch längst nicht zum Abschluss gekommen. So ging auf Friedrich Wilhelm IV. mit »der Bürde der Regierungsgeschäfte auch die ganze

Schwere ihrer Verantwortlichkeit« über. Der »Letzte Wille« des Vaters verpflichtete ihn, »nicht nur das Unions Werk, sondern auch die zu dessen Förderung und Befestigung von mir in kirchlicher Beziehung erlassenen Anordnungen aufrecht zu erhalten. Vorzüglich aber verordne ich, dass meine Nachfolger die von mir eingeführte neue Agenda, wie solche in den einzelnen Provinzen in Gebrauch ist, in ihren Schutz nehmen, und auf ihre unabänderliche Beibehaltung zu wachen«.

„Eben Meint, in Gott ruhende erlauchteste Vorfahren, der Kartäuser Johann Sigismund, der Kartäuser Georg Wilhelm, der große Kurfürst, König Friedrich I. und König Friedrich Wilhelm I. haben, wie die Geschichte ihrer Regierung und ihres Lebens beweiset, mit frommem Ernst es sich angelegen sein lassen, die beiden getrennten protestantischen Kirchen, die reformirte und lutherische, zu Einer evangelisch-christlichen in Ihrem Lande zu vereinigen. Ihr Andenken und Ihre heilsamen Absicht ehren, schließt Ich Mich gerne an Sie an, und wünsche ein Gott wegschicktes Werk, welches in dem damaligen unglücklichen Secten-Gefühl unüberwindliche Schwierigkeiten fand, unter dem Einfluß eines bessern Geistes, welcher das Auserwählte befeitigt und die Hauptfäden in Christenthum, wenn beide Confessionen Eins sind, schädelt, zur Ehre Gottes und zum Heil der christlichen Kirche, in Meinen Staaten zu Stande gebracht und bei der bevorstehenden Säcular-Feyer der Reformation, damit dem Wunsch gemacht zu sehen! Eine solche wahrhaft religiöse Vereinigung der beiden, nur noch durch äußere Unterschieden getrennten protestantischen Kirchen ist den großen Jueden des Christenthums gemäß: sie entspricht den ewigen Wünschen der Reformatoren; sie liegt im Geiste des Protestantismus; sie befördert den kirchlichen Einm; sie ist heilsam der künftigen Reformation; sie wird die Quelle vieler nützlichen, oft nur durch den Unterschied der Confessionen bisher gehemmten Verbesserungen in Kirchen und Schulen.

Dieser heilsamen, schon so lange und auch jetzt wieder so laut gewünschten und so oft vergeblich versuchten Vereinigung, in welcher die reformirte Kirche nicht zu lutherischen und diese nicht zu jener übergeht, sondern beide Eine neu belebte, evangelisch-christliche Kirche im Geiste ihres heiligen Stifteres werden, steht kein in der Natur der Sache liegendes Hinderniß nicht entgegen, sobald beide Theile nur einmüthig und eifrig in wahrhaft christlichem Sinne zu wirken, und von diesem erzeugt, würde sie würdig den Dank ausprechen, welchen wir der göttlichen Vorsehung für den ungleichbaren Segen der Reformation schuldig sind, nach dem Andenken ihrer großen Stifter, in der Fortsetzung ihres unsterblichen Werks, durch die That ehren.

Wor so sehr Ich wünschen muß, daß die reformirte und lutherische Kirche in Meinen Staaten diese Meine wegschickte Uebersetzung mit Theilen möge, so weit ich Ich, ihre Rechte und Freiheit achtend, davon entfernt, sie auszuüben und in dieser Angelegenheit etwas verfügen und bestimmen zu wollen. Auch hat viele Meinen nur dann einen wahren Werth, wenn weiter Uebersetzung noch Indifferentismus an ihr Theil haben, wenn sie aus der Freiheit eigener Uebersetzung von herangezogen, und sie nicht nur eine Vereinigung in der äußeren Form ist, sondern in der Einigkeit der Herzen, nach nicht biblischen Grundsätzen, ihrer Würde und Lebenskräfte hat.

Abb. 1: Unionsurkunde vom 27. September 1817

So wie Ich Selbst in diesem Geiste das bevorstehende Säkularfest der Reformation, in der Vereinigung der bisherigen reformirten und lutherischen Hof- und Garnison-Gemeine zu Potsdam, zu Einer evangelisch-christlichen Gemeine feyern, und mit derselben das heilige Abendmahl genießen werde: so hoffe Ich, daß dies Mein Eigenes Beispiel wohlthued auf alle protestantische Gemeinden in Meinem Lande wirken, und eine allgemeine Nachfolge im Geiste und in der Wahrheit finden möge. Der weisen Leitung der Consistorien, dem frommen Eifer der Geistlichen und ihrer Synoden überlasse Ich die äußere übereinstimmende Form der Vereinigung, überzeugt, daß die Gemeinden in acht-christlichem Sinne dem gern folgen werden, und daß überall, wo der Blick nur ernst und aufrichtig, ohne alle unlautere Neben-Absichten auf das Wesentliche und die große heilige Sache selbst gerichtet ist, auch leicht die Form sich finden, und so das Aeußere aus dem Innern, einfach, würdevoll, und wahr von selbst hervorgehen wird. Möge der verheißene Zeitpunkt nicht mehr ferne seyn, wo unter Einem gemeinschaftlichen Hirten, Alles in Einem Glauben, in Einer Liebe und in Einer Hoffnung sich zu Einer Herde bilden wird!

Potsdam den 27ten September 1817.

Friedrich Wilhelm.

An die Consistorien, Synoden und Superintendenturen.